

PAUL DANLER

DER KLASSISCHE POPULISMUS LATEINAMERIKAS

POLITOLINGUISTISCHE PERSPEKTIVEN
AUF ARGENTINIEN, BRASILIEN
UND MEXIKO

[transcript] Lettre

Aus:

Paul Danler

Der klassische Populismus Lateinamerikas

Politolinguistische Perspektiven auf Argentinien, Brasilien und Mexiko
September 2020, 320 S., kart., Dispersionsbindung

45,00 € (DE), 978-3-8376-5086-0

E-Book:

PDF: 44,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-5086-4

Paul Danler nimmt sich dem klassischen Populismus Lateinamerikas in einem Dreischritt an: Zunächst beleuchtet er die Ursprünge des Populismus, ergründet und porträtiert daraufhin den klassischen Populismus Lateinamerikas, um schließlich der Frage nach allgemeinen Merkmalen des Populismus nachzugehen. Dabei gewährt die Politolinguistik als Untersuchungsmethode – die in ihrem Ansatz Interessen und Analysestrategien der Politik- und Sprachwissenschaft kombiniert – sowie als moderne und aufschlussreiche Teildisziplin der angewandten Linguistik völlig neue Einblicke in die Mechanismen der Sprache der Politik.

Paul Danler (Dr. Dr. phil.) ist Romanist, Amerikanist und Politikwissenschaftler und lehrt und forscht als Professor für romanische Sprachwissenschaft an der Universität Innsbruck.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5086-0

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Diskursanalyse, Rhetorik und Politolinguistik	13
2.1 Sozio-historische vs. kritische vs. linguistische Diskursanalyse	13
2.2 Rhetorik: Ethos, Pathos, Logos	21
2.3 Politolinguistik	28
3. Die politisch-historische Dimension	33
3.1 Argentinien	33
3.1.1 Der Peronismus aus politisch-historischer Perspektive	33
3.2 Brasilien	61
3.2.1 Der Vargismus aus historisch-politischer Perspektive	61
3.3 Mexiko	95
3.3.1 Der Cardenismus aus historisch-politischer Perspektive	95
4. Die Frage des Populismus	125
4.1 Was ist Populismus?	125
4.2 Die Merkmale des Populismus	132
4.3 Die Geschichte des Populismus und die Bedeutung der historischen Situierung	138
4.4 Der klassische Populismus Lateinamerikas	141
4.5 Perón, Vargas, Cárdenas - die klassischen Populisten Lateinamerikas	144
5. Die linguistische Diskursanalyse als integraler Bestandteil der Politolinguistik	149
5.1 Morphosyntax	149
5.1.1 Syntaktische Valenz, semantische Valenz und die Frage der Aktantenrealisierung ..	150
5.1.2 Die Diathesen und die Veränderung der Valenzpotenz	154
5.1.3 Die deverbale Substantive	158
5.1.4 Der attributive Gebrauch des Partizips Perfekt	159
5.1.5 Die Tiefenkasus	159
5.2 Lexikologie und lexikalische Pragmatik	160
5.2.1 Schlagwörter	162

5.2.2	Euphemismen	166
5.2.3	Die lexikalische Pragmatik	166
5.3	Kognitive Semantik	173
5.3.1	Die Prototypentheorie	176
5.3.2	Die Stereotypentheorie	178
5.3.3	Die Scenes-and-frames-Semantik	180
5.3.4	Die Metapher und die Metonymie	182
5.4	Kognitive Pragmatik	186
5.4.1	Satzbedeutung vs. Äußerungsbedeutung	186
5.4.2	Die Frage der Relevanz	188
5.5	Informale Logik als Logos der Rhetorik	193
5.5.1	Informale Logik vs. formale Logik	193
5.5.2	Das Wesen des Arguments	196
5.5.3	Die Doppelfunktion der Topoi	197
5.5.4	Argumenttypologien	198
5.5.5	Das Wesen der Argumentation	205
5.5.6	Präsumtive Argumente und Trugschlüsse	208
6.	Exemplarische sprachliche Analysen historischer Reden von Juan Perón, Getúlio Vargas und Lázaro Cárdenas	211
6.1	Juan Perón: 31. August 1955 – Plaza de Mayo in Buenos Aires: »Cuando uno de los nuestros caiga, caerán cinco de ellos.«	212
6.1.1	Inhalt der Rede	212
6.1.2	Sprachliche Analyse	213
6.2	Getúlio Vargas: 1. Mai 1951 – Estádio do Vasco da Gama in Rio de Janeiro: Discurso no Dia do Trabalho	230
6.2.1	Inhalt der Rede	230
6.2.2	Sprachliche Analyse	233
6.3	Lázaro Cárdenas: 22. Dezember 1935 – Plaza de la Constitución (Zócalo) in Mexiko-Stadt: Discurso a los trabajadores del país	255
6.3.1	Inhalt der Rede	255
6.3.2	Sprachliche Analyse	258
7.	Konklusion	283
	Literaturverzeichnis aus Geschichts- und Politikwissenschaften	291
	Reden	299
	Literaturverzeichnis aus Sprachwissenschaft, Rhetorik und Argumentationstheorie	301

1. Einleitung

Der Titel der vorliegenden Studie *Der klassische Populismus Lateinamerikas. Politolinguistische Perspektiven auf Argentinien, Brasilien und Mexiko* weckt im Idealfall gleich doppeltes Interesse einerseits aufgrund des Untersuchungsgegenstandes andererseits wegen der Untersuchungsmethode. Der Untersuchungsgegenstand ist also der klassische Populismus Lateinamerikas, und zwar speziell in Argentinien, Brasilien und Mexiko. Die Untersuchungsmethode ist die Politolinguistik, doch eins nach dem anderen.

Der Populismus im Allgemeinen ist ein alles andere als leicht handhabbares bzw. einzuordnendes politisches Phänomen, doch hier interessiert uns in erster Linie ja der *klassische* Populismus Lateinamerikas. Jener klassische oder historische Populismus Lateinamerikas, der an sich ja auch schon komplex und widersprüchlich ist, umfasste insgesamt in etwa die Zeitspanne von den dreißiger bis zu den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, obwohl es je nach Land große Unterschiede gab. Betroffen waren davon in erster Linie die besonders großen, bevölkerungsreichen¹ und wirtschaftlich potenten Länder, die damals auch schon im internationalen Kontext eine wichtige Rolle spielten, nämlich Argentinien, Brasilien und Mexiko.² Die klassischen *Populisten* als Protagonisten unserer Studie sind mithin Juan Perón, Getúlio Vargas und Lázaro Cárdenas. Unsere Untersuchung zielt also *nicht* darauf ab, die klassischen Populisten zu ermitteln, was im Laufe der Jahre und Jahrzehnte durch eine Vielzahl von verschiedenen Untersuchungen in den betroffenen Ländern selbst, aber auch in Nordamerika und Europa³ bereits geschehen ist und worüber es tatsächlich weitgehenden Konsens gibt. Es soll in dieser Studie vielmehr erfasst werden, was den klassischen Populismus Lateinamerikas kennzeichnet und wodurch Perón, Vargas und Cárdenas letztlich zu den klassischen Populisten Lateinamerikas wurden.

1 Heute hat zwar Kolumbien mehr Einwohner als Argentinien, zur Zeit des klassischen Populismus war es aber umgekehrt, sodass damals Brasilien, Mexiko und Argentinien tatsächlich die bevölkerungsreichsten Länder Lateinamerikas waren.

2 Das vierte Land, das in diesem Zusammenhang ebenso öfters genannt wird, ist Ecuador, und zwar das Ecuador unter José María Velasco Ibarra, der gleich fünf Mal Präsident war und erst 1972 endgültig gestürzt wurde. In unserer Untersuchung beschränken wir uns jedoch auf Argentinien, Brasilien und Mexiko.

3 Siehe dazu entsprechende Referenzen aus Geschichts- und Politikwissenschaften.

Die Geschichte des Populismus reicht bis in das neunzehnte Jahrhundert zurück. Es waren die US-amerikanischen *populists* und die russischen *narodniki*, von *narod* Volk, die sozusagen den Grundstein für die *Populismusbewegungen*, allerdings im Sinne von Volksbewegungen, legten. Der US-amerikanische und der russische Populismus des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts hatten aber beide eine ganz andere Bedeutung als der klassische Populismus Lateinamerikas ab den dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts. Doch damit nicht genug der Verwirrung, denn der Populismus ist ja auch heute wieder sehr *en vogue*. Es passiert sogar relativ rasch, dass ein Politiker als Populist bezeichnet oder zumindest populistischer Strategien oder Taktiken bezichtigt wird, ohne dass man jedoch den Eindruck hätte, dass es eindeutige Kriterien dafür gäbe. Außerdem gibt es nun neben den Rechtspopulisten, die ja bereits ihre Geschichte haben, auch noch Linkspopulisten und zudem sind mancherorts sogar sogenannte *Neopopulisten* in Erscheinung getreten, was zusätzlich für Konfusion sorgt. *Summa summarum* scheint es so, als ob es *den* Populismus schlechthin gar nicht gäbe und tatsächlich kann man wohl nicht von *einem* allgemein gültigen Populismuskonzept ausgehen. Mit anderen Worten, der Populismus ist immer zeit- und kontextabhängig zu untersuchen, weil sich hinter der Etikette *Populismus* ganz Unterschiedliches verbirgt. Um also einen Einblick in das Wesen des klassischen Populismus Lateinamerikas zu gewinnen und um die politischen *Manöver* der genannten klassischen Populisten Lateinamerikas nachvollziehen zu können, bedarf es zunächst einer genauen Analyse der politischen Ereignisse in jenen Ländern zu jener Zeit. Des Weiteren bedarf es aber auch einer präzisen sozial- und wirtschaftspolitischen Situierung jener Geschehnisse in einem breiten Gesamtkontext. Doch auch das reicht noch nicht aus. Um den klassischen Populismus Lateinamerikas wirklich zu verstehen, genügt es nämlich noch lange nicht, allein die Zeit der Präsidentschaften Peróns, Vargas' und Cárdenas' zu beleuchten, sondern es müssen auch jene Jahrzehnte unter die Lupe genommen werden, die für den *Peronismus*, *Vargismus* und *Cardenismus* wegbereitend waren. Die Erfolge des Peronismus, Vargismus und Cardenismus waren keine *Zufallsprodukte*, sondern es waren vielmehr die *Früchte jener Zeit*, die aber eben über Jahre und Jahrzehnte gereift waren. Auch Perón, Vargas und Cárdenas *fielen nicht vom Himmel*, sondern sie waren ebenso *Kinder ihrer Zeit*.

All die anzustellenden bzw. durchzuführenden geschichts- und politikwissenschaftlichen Überlegungen und Analysen sind im Rahmen unserer Untersuchung allerdings nur *eine* Seite der Medaille. Die andere Seite ist die sprachlich-kommunikative. Was uns nämlich tatsächlich als konkreten Untersuchungsgegenstand interessiert, ist der durch das gesprochene Wort, d.h. der durch die authentische Rede vermittelte klassische Populismus Lateinamerikas und damit sind wir auch schon bei unserer Untersuchungsmethode angekommen, nämlich bei der *Politolinguistik*.

Die Politolinguistik wollen wir *nicht* als eine im Grunde doch negativ konnotierte *Bindestrich-Linguistik* verstanden wissen, zumal sie außerdem gar keinen Bindestrich hat. Wir wollen die Politolinguistik vielmehr als einen interdisziplinären Forschungsansatz verstanden wissen, der sich zum einen aus der Politikwissenschaft und zum anderen aus der Sprachwissenschaft speist. Die Politolinguistik ist somit neben der Soziolinguistik, der Ethnolinguistik, der Ökologolinguistik oder u.a. auch der Wirtschaftskommunikation sowohl in den Sozial- als auch in den Geisteswissenschaften angesie-

delt. Auf die Politolinguistik an sich wird vor allem im Kapitel 2 noch näher eingegangen, trotzdem scheint es angebracht, ganz Grundsätzliches dieses interdisziplinären Forschungsansatzes gleich vorabzu klären.

Wenn der politolinguistische Ansatz zugleich ein politik- und ein sprachwissenschaftlicher ist, dann gilt es zunächst, den *Skopus* dieses Ansatzes abzustecken. Es ist, mit anderen Worten, in Erinnerung zu rufen, welches die eigentlichen Themen der Politikwissenschaft und welches die Themen der Sprachwissenschaft sind. Heruntergebrochen auf einen Minimalnenner könnte man sagen, dass es in der Politikwissenschaft im Prinzip um die Erforschung der Regelungen des menschlichen Zusammenlebens geht,⁴ bzw. etwas enger gefasst, um die Erforschung der Regelungen des menschlichen Zusammenlebens in der Öffentlichkeit, wobei hier mit Öffentlichkeit eben die staatliche im Gegensatz zur nicht-staatlichen der Zivilgesellschaft gemeint ist. Konkret geht es dabei um Fragen der Macht- und Kompetenzverteilung, um Entscheidungsfindungsprozesse sowie um die Entstehung, die Entfaltung und den Erhalt gesellschaftlicher Strukturen.⁵ Als grundlegende Dimensionen der Politikwissenschaft kann man *polity*, *politics* und *policy* verstehen. *Polity* steht für das Institutionelle bzw. Strukturelle, *politics* für das Prozesshafte und *policy* für die zu verhandelnden Inhalte. In allen drei Dimensionen geht es aber eben um die genannten Regelungen des menschlichen Zusammenlebens (in der Öffentlichkeit). Der weite Politikbegriff reicht in sehr viele, wenn nicht gar in alle gesellschaftlichen Bereiche, in denen es im weitesten Sinn um Macht, Einfluss und Kontrolle geht. Ginge man von diesem Politikbegriff aus, dann wäre das Feld der Politikwissenschaft schier grenzenlos. In der Folge wäre auch eine Politolinguistik, die auf diesem Politikbegriff beruhte, thematisch nicht mehr einzugrenzen, doch mehr dazu in Kapitel 2. Wie dem auch sei, *jede* Form von politischer Entscheidungsfindung, Machtausübung, Einflussnahme und Kontrolle geschieht durch die Sprache. Politik ist also ohne Sprache nicht vorstellbar, Politik ist ohne Sprache gar nicht machbar. Die Sprache, sowohl gedacht als auch artikuliert, ist also das Primärwerkzeug der Politik und schon vor diesem Hintergrund ist das Verstehen des Funktionierens von Sprache eine geradezu zwingende Voraussetzung dafür, Politik zu verstehen. Um das Funktionieren der Sprache wirklich zu erfassen, bietet es sich offensichtlich geradezu an, sich auch ein wenig in die Sprachwissenschaft zu *versenken*. Worum geht es eigentlich in der Sprachwissenschaft? Analog zur Politikwissenschaft geht es auch in der Sprachwissenschaft um Strukturelles, Inhaltliches und Prozessuales. Es geht nämlich synchron und diachron um sprachliche Strukturen, um die Inhalte von Morphemen, Wörtern, Syntagmen, Sätzen und Texten sowie um den Sprachgebrauch, den Spracherwerb, die Sprachverarbeitung und alles, was dazu gehört.⁶ Die verschiedenen interdisziplinären

4 Es kommt also nicht von ungefähr, dass sich der Terminus *Politik* aus dem griechischen *Polis* ableitet, denn das war der Stadtstaat im antiken Griechenland, in dem sich die freien Bürger Gesetze für das geordnete Zusammenleben gaben.

5 Diese Fragen werden dann in den verschiedenen Bereichen der Politikwissenschaft genauer beleuchtet. Dazu zählen in erster Linie die Geschichte der politischen Ideen, die Lehre der politischen Systeme, die vergleichende Politikwissenschaft und die internationale Politik, wobei durchaus noch weitere Felder miteinbezogen werden können.

6 Sowohl in der Politik- als auch in der Sprachwissenschaft unterscheidet man i.d.R. zwischen zentralen und peripheren Bereichen. Ganz im Zentrum stehen einerseits die politische Theorie, die

Ansätze mit entweder linguistischer Basis oder linguistischem Anteil werden in der Regel der angewandten Linguistik zugeordnet. Dazu würde man etwa die Soziolinguistik, die Psycholinguistik, die klinische Linguistik, die forensische Linguistik und eben auch die Politolinguistik zählen. Um seriös Soziolinguistik zu betreiben, bedarf es soziologischer Kenntnisse, um seriös Psycholinguistik zu betreiben, bedarf es psychologischer Kenntnisse, um seriös klinische Linguistik zu betreiben, bedarf es medizinischer Kenntnisse, um seriös forensische Linguistik zu betreiben, bedarf es kriminologischer und juridischer Kenntnisse und in Analogie dazu bedarf es politologischer Kenntnisse, um seriös Politolinguistik zu betreiben. Das scheint auf der Hand zu liegen. In Bezug auf die Politolinguistik und somit auch in Bezug auf unsere Untersuchung scheint die Gretchenfrage zu sein, *welche* Linguistik oder *wie* die Linguistik mit der Politikwissenschaft kompatibel ist, mehr noch, *welche* Linguistik oder *wie* die Linguistik zur Politikwissenschaft als komplementär zu betrachten ist. Diese Frage gilt es zu vertiefen.

Inger Rosengren schrieb im Einladungsschreiben zum 5. Lunder Symposium über Sprache und Pragmatik:

Es scheint mir, dass wir uns nun schon sehr viele Jahre damit beschäftigt haben, zu beweisen, dass die Sprache bzw. das Sprachsystem keine von seiner Anwendung isolierte Erscheinung ist, dass im Gegenteil sprachliche Äußerungen [...] auch von Regeln außerhalb des sprachlichen Systems gesteuert werden. Während dieser Aufbauzeit haben wir uns m.E. nicht immer ausreichend darum bemüht, die Rückkoppelung zum Sprachsystem zu finden. Wir haben z.B. Strategien aufgedeckt, die sich aus dem kommunikativen Ziel des Senders erklären, ohne gleichzeitig systematisch nach der sprachlichen Realisierung dieser Strategien zu fragen [...]. Es gibt heute, glaube ich, eine Tendenz, sich von der pragmatischen Wende wieder abzuwenden [...]. Wenn es sich aber nun so verhält, [...] müsste es doch jetzt unsere Aufgabe sein, die Beziehung zwischen Handlungssystem und Sprachsystem [weiter] aufzudecken (zitiert in Helbig 1986, 405).

Besagtes Symposium liegt gute dreißig Jahre zurück, doch Inger Rosengrens Mahnung hat nichts an Aktualität eingebüßt. Aus diesem Grund ist es unser Ziel, die Bedingtheit der Politik durch Sprache sowie die Bedingtheit der Sprache durch Politik mittels Rekurses auf das Sprachsystem als Voraussetzung für die Analyse des Sprachgebrauchs deutlich(er) zu machen.

Perón, Vargas und Cárdenas gelten, wie gesagt, als *die* klassischen Populisten Lateinamerikas und der Peronismus, Vargismus und Cardenismus prägten Lateinamerika in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Ausgehend davon wollen wir in der vorliegenden Untersuchung Antworten auf vier Leitfragen finden. Erstens, was machte Perón, Vargas und Cárdenas zu den klassischen Populisten Lateinamerikas? Zweitens, welches waren die Voraussetzungen bzw. was war wegberaubend für den Peronismus,

politischen Systeme und internationale Politik und andererseits die Syntax, Semantik, Morphologie, Lexikologie, Phonologie und Phonetik, wobei es sich weder im einen noch im anderen Fall um einen rigiden Kanon handelt. Als peripher könnten etwa zum einen die politische Ökonomie, die politische Soziologie oder beispielsweise auch die Geschlechterforschung zählen, zum anderen Spezialgebiete wie die Diskurslinguistik, die Ökologielinguistik, die forensische Linguistik und andere mehr.

den Vargismus und den Cardenismus? Drittens, welches war die Sprache der klassischen Populisten Lateinamerikas? Und schließlich viertens, inwiefern ergänzen sich der politologische und der linguistische Blickwinkel und fördern als interdisziplinärer politolinguistischer Ansatz Neues zu Tage? In unserer Suche nach Antworten auf diese Fragen wollen wir folgendermaßen vorgehen. Nach der kurzen Einleitung soll im zweiten Kapitel auf die Politolinguistik eingegangen und diese in Bezug zu Diskursanalyse und Rhetorik gesetzt werden. Das dritte Kapitel behandelt dann ausführlich jene politisch-historischen Dimensionen Argentiniens, Brasiliens und Mexikos, die für das Verständnis des klassischen Populismus ausgeleuchtet werden müssen. Zunächst wird erhoben, was für den Peronismus, Vargismus und Cardenismus wegbereitend war, dann wird minutiös erfasst, was sich unter der Regentschaft der drei klassischen Populisten tatsächlich ereignet hat und abschließend sollen auf der Grundlage all der in diesem Kapitel gewonnenen Einsichten noch möglichst *tiefgründige Porträts* der drei großen klassischen Populisten Lateinamerikas gezeichnet werden. Auf dieses Kapitel zu Geschichte und Politik muss ein viertes zur Kernfrage des Populismus an sich folgen. Es soll geklärt werden, *was* Populismus wirklich ist, welches die Merkmale des Populismus sind, wie der Populismus entstanden ist und wie er sich entwickelt hat, was genau unter dem klassischen Populismus Lateinamerikas zu verstehen ist und wie sich Perón, Vargas und Cárdenas schließlich dort einordnen. Im Anschluss daran wenden wir uns im fünften Kapitel der sprachlichen Analyse zu. Wir werden zunächst ein breit gefächertes Instrumentarium zu entwickeln haben, das es erlaubt, die von den klassischen Populisten Lateinamerikas verwendete Sprache möglichst gesamthaft und im Detail in Blick zu nehmen. Die Palette unserer linguistischen Untersuchungsmethoden besteht aus fünf großen Bereichen, die dann noch je nach Bedarf und Möglichkeiten mehr oder weniger ausgeprägt untergliedert werden. Der erste Bereich ist die Morphosyntax, der zweite die Lexikologie und lexikalische Pragmatik, der dritte die kognitive Semantik, der vierte die kognitive Pragmatik und der fünfte die informale Logik als Logos der Rhetorik. Im sechsten Kapitel wird dann je eine historische Rede der drei klassischen Populisten Lateinamerikas gemäß den Schritten des im vorangehenden Kapitel entwickelten Analyseverfahrens unter die Lupe genommen und im Detail auf allen Ebenen untersucht. Die konkreten Resultate der Teiluntersuchungen werden bereits in diesem Kapitel abgebildet. Im siebenten und letzten Kapitel wird schließlich darüber Rechenschaft abzulegen sein, ob es gelungen ist, auf die vier vorab gestellten Leitfragen dieser Untersuchung Antworten zu finden.

2. Diskursanalyse, Rhetorik und Politolinguistik

In diesem Kapitel werden zunächst die verschiedenen Formen der Diskursanalyse beleuchtet, dann wird der Frage nachgegangen, welchen Beitrag die drei Säulen der Rhetorik, nämlich Ethos, Pathos und Logos, zur Analyse politischer Reden leisten können und als Drittes ist schließlich näher auf das Wesen der Politolinguistik an sich sowie auf deren Bezug zu Diskursanalyse und Rhetorik einzugehen.

2.1 Sozio-historische vs. kritische vs. linguistische Diskursanalyse

Diskurs ist ein polysemer und infolgedessen auch schon ein problematischer, mittlerweile aber wohl mehr oder weniger *ausdiskutierter* Begriff. Deshalb wollen wir hier auch nur kurz auf diese Diskussion eingehen. Die Textlinguistik bzw. *discourse analysis* im anglophonen und *analyse du discours* im frankophonen Bereich sind relativ junge Disziplinen, die ihren ersten Höhepunkt in den 1970er Jahren feierten. Von moderner *Diskurslinguistik* im heutigen Verständnis war damals noch lange nicht die Rede. In verschiedenen Ländern entwickelten sich unterschiedliche Schulen der Textlinguistik und *discourse analysis*, ohne dass auch nur jemals der Versuch unternommen wurde, einen Konsens über ihre Terminologie und Begrifflichkeit zu finden. Mitunter wurde *Diskurs* als konkrete Realisierung des abstrakten *Textes* verstanden. Der Diskurs war somit auf der Ebene der *parole* angesiedelt, der Text auf jener der *langue*. Allerdings kam auch genau das Gegenteil vor, d.h. der *Text* wurde als konkrete Realisierung des abstrakten *Diskurses* verstanden, wodurch plötzlich der Text auf der Ebene der *parole* platziert war und der Diskurs auf jener der *langue* (cf. Danler 2012). In der Zwischenzeit hat es sich zumindest im deutschsprachigen Raum durchgesetzt, unter *Diskurs* im Gegensatz zum Text ein über den Einzeltext hinausgehendes, sich auf thematische Einheit gründendes sprachliches Phänomen zu verstehen.

In den romanischen Sprachen, die dann für unsere Untersuchungen ja von zentralem Interesse sind, bedeutet das Wort *Diskurs* zunächst in der Regel [Rede] im Sinne von Ansprache, wie etwa *prononcer un discours* auf Französisch, *fare un discorso* auf Italienisch, *dar/pronunciar un discurso* auf Spanisch, *proferir/pronunciar/fazer um discurso* auf Portugiesisch oder etwa auch *a ține un discurs* auf Rumänisch. In diesem Sinne hat *Diskurs* mit

Kommunikation zu tun und ist entsprechend auch auf der Grundlage von Kommunikationsmodellen zu untersuchen.

Die zweite zentrale Bedeutung von *Diskurs* ist die des oben erwähnten einzeltextübergreifenden, sozio-kulturellen sprachlichen Phänomens. Häufig wird *Diskurs* im Sinne eines gesellschaftlichen Phänomens quasi als Sammelbecken aller zu einem bestimmten Thema existierenden Meinungen verstanden. Es scheint jedoch, dass vor allem dann von einem gesellschaftlichen Diskurs die Rede ist, wenn dieser die in einer gegebenen Gesellschaft zu einer gegebenen Zeit vorherrschenden Positionen zu einem Thema widerspiegelt. Diese müssen aber nicht notwendigerweise *mainstream* sein, sondern können auch *top-down* vorgegeben werden und sich erst in der Folge allmählich verbreiten.

Wann immer es um Diskursanalyse geht, und zwar weder im Sinne der Einzelanalyse einer politischen Rede noch im Sinne der feinmaschigen linguistischen Diskursanalyse, auf die wir weiter unten einzugehen haben, sondern im Sinne der Analyse des Diskurses als gesellschaftliches Phänomen, dann meldet sich Foucault zu Wort, und sein Wort hat nach wie vor großes Gewicht. Aus diesem Grund werden wir uns als nächstes daran zu erinnern haben, was *Diskurs* zumindest ansatzweise bei Foucault bedeutet, wenngleich es alles andere als einfach ist, das foucaultsche Diskurskonzept auf komprimierte Weise in den Griff zu bekommen.¹

Nach Foucault hat *Diskurs* nichts mit kommunikativer Interaktion zu tun (cf. Foucault 1979, 1981, ⁸2001, 2005a, 2005b etc.). Der Diskurs wird überhaupt nicht als Teil eines Kommunikationsmodells mit Sender, Empfänger und Botschaft verstanden. Foucaults Diskurs hat mit Macht sowie mit sozialer und institutioneller Praxis zu tun (cf. Ruffing 2008, 27; Fink-Eitel 1989, 57; Warnke 2007). Nach Foucault geht es nicht darum, diskursiv die Wahrheit zu finden, sondern es geht darum zu zeigen, dass diskursiv Macht ausgeübt wird. Foucault sieht den Diskurs ganz generell und unabhängig von jedweder Ideologie als Machtinstrument (cf. Ruffing 2008, 55). Der Diskurs interessiert nicht als sprachliches Phänomen. Aus diesem Grund wird der Diskurs nach Foucault auch nicht Gegenstand der linguistischen Analyse (cf. Parr 2014, 234; Lorey 1999, 88). Es lässt sich nun aber scheinbar leichter sagen, was nach Foucault *kein* Diskurs ist, schwieriger ist es jedoch, den Diskurs positiv zu definieren. Als Diskurs kann nach Foucault überhaupt die Gesamtheit aller Äußerungen bezeichnet werden, was eine sehr breite, unter analytischem Gesichtspunkt aber nicht sehr hilfreiche Definition darstellt. Unter Diskurs versteht Foucault aber auch eine Gruppe konkreter Äußerungen, die nach dem Kriterium der sogenannten *Formation*² erfasst werden, die die Äußerungen nach sozialen, politischen oder institutionellen Gesichtspunkten bilden. Es sind jedenfalls erneut die expliziten Äußerungen im Sinne von *Wissenselementen*, die die Formationssysteme bilden. Der Diskurs wird darüber hinaus aber auch als *regulierte Praxis* verstanden, die ein ganzes Feld von Äußerungen produziert. In letzterem Sinn steht Diskurs für die

1 Der folgende Abschnitt über die sozio-historische Diskursanalyse wurde vom Autor für die vorliegende Arbeit geschrieben, er ist mittlerweile aber auch Teil des Aufsatzes Danler (2018). Inhaltlich ähnliche Passagen gibt es in einem weiteren Aufsatz, nämlich in Danler (2016b).

2 »Diskursive Formationen heben sich vom Diskurs durch eine größere *Strukturalität* (Diaz-Bone 2006, 78) bzw. *Regelmäßigkeit* oder Gesamtheit der ihnen zugrunde liegenden Äußerungen ab« (Huke 2010, 12).

Gesamtheit der Bedingungen, die eine bestimmte Praxis möglich machen (cf. Foucault 1981; Parr 2014, 234). Wie dem auch sei, der Ausgangspunkt für Foucaults Diskursbegriff ist stets die konkrete Äußerung bzw. eine definierte Gruppe von Äußerungen. Es interessiert weder, was sich unter den expliziten Äußerungen verbirgt, noch, was aus ihnen abgeleitet werden kann. Der Diskurs ist das materiell realisierte Instrument, das *soziale Objekte* wie beispielsweise Normalität oder Wahnsinn hervorbringt. Der Diskurs ist also einerseits eine Gedanken- und Sprachpraxis, die jene Objekte systematisch produziert, um die es dann andererseits im Diskurs selbst geht (cf. Parr 2014, 234). Die diskursiven Praxen sind so gesehen die anonymen Regeln, die der Hervorbringung von Äußerungen, welche dann gemeinsam besagte Formationssysteme bilden, zugrunde liegen. Gesellschaftlicher Sinn wird durch den Diskurs nicht *repräsentiert*, sondern konstituiert (cf. Bublitz et al. 1999, 13). Der Diskurs *spricht nicht* über Objekte, der Diskurs *schafft* Objekte (cf. Lorey 1999, 89). Der Diskurs ist aber eben nicht die *individuelle* Manifestation des (kritisch) denkenden Subjekts (cf. Sarasin 2008, 114), sondern die Gesamtheit der Äußerungen einer Gesellschaft zu einem Thema. Der Diskurs dient *nicht* der Kommunikation oder der leichteren Verständigung. Der Diskurs schafft das Wissen, das in einer gegebenen Gesellschaft zu einer gegebenen Zeit Gültigkeit hat. Auf diese Weise wird der Diskurs gleichzeitig zum Machtfaktor, weil er nämlich zum Machtträger wird. Wo es Wissen gibt, das genutzt und vor allem *be-nutzt* werden kann, dort gibt es Macht.

Betrachten wir als nächstes die drei Säulen der foucaultschen Diskursanalyse, nämlich Archäologie, Genealogie und Kritik. Archäologie bedeutet im gegebenen Kontext *Ausgrabung* der Gesamtheit der relevanten Äußerungen (cf. Foucault 1981; Kammler 2014). Auf die *Ausgrabung* folgt die genaue Erfassung, Beschreibung und *Katalogisierung* der Objekte (cf. Parr 2014, 235). Die archäologische Ausgrabung bedeutet aber auch das Aufdecken der *stillen Ordnung*, die dem Denken einer gegebenen Gesellschaft zur gegebenen Zeit zugrunde liegt (cf. Foucault 1981). Jene *stille Ordnung* wird als *Episteme* von der Gesellschaft nicht in Frage gestellt. Es handelt sich dabei um die historischen *a priori*, die das Wissen einer Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit bedingen und strukturieren (cf. Sarasin 2008, 71ff.). Dank der Aufdeckung jener *stillen Ordnung* werden die Beziehungen zwischen den Formationen der diskursiven und nicht diskursiven Bereiche sichtbar gemacht, was ein Hauptanliegen der foucaultschen Diskursanalyse darstellt (cf. Foucault 1981).

Geht es in der Archäologie um die Aufdeckung und Katalogisierung der Äußerungen als *Objekte*, so versucht die Genealogie die historischen Bedingungen zu erfassen, die einen bestimmten Diskurs in einer gegebenen Gesellschaft zu einer gegebenen Zeit möglich machen. Die Genealogie untersucht mit anderen Worten die Genese des Diskurses (cf. Sohn 1999, 214ff.). Archäologie und Genealogie beschäftigen sich also mit der Entstehung und dem Werden des Diskurses. In der Archäologie geht es um die Frage der materiellen Realisierung des Diskurses, in der Genealogie um die sozio-historischen Bedingungen der Entfaltung des Diskurses. Die dritte Säule der Diskursanalyse nach Foucault ist die Kritik. Sie bezieht sich nicht auf die Kriterien der positiven Realisierung des Diskurses, sondern auf die Bestimmung dessen, was überhaupt geäußert werden darf. Es geht darum zu reglementieren, was Teil des Diskurses werden darf und was nicht (cf. Sohn 1999, 216). Die drei Kontrollmechanismen sind Begrenzung, Einschränkung und Ausschließung. Begrenzt wird, was zum Diskurs gehören darf; eingeschränkt

werden Tiefe und Ausdehnung des Diskurses; ausgeschlossen wird, wer keinen Zugang zum Diskurs haben darf. Begrenzung, Einschränkung und Ausschließung als Komponenten der Kritik sind keine intrinsischen, sondern extrinsische Kontrollmechanismen (cf. Parr 2014, 235). Widmen wir uns nun als nächstes wiederum in gebotener Kürze den Etappen und Zielen der foucaultschen Diskursanalyse.

Foucault hat sich wiederholt dezidiert gegen eine linguistisch *sezierende* Diskursanalyse ausgesprochen. Ein linguistischer Ansatz sei dann vorstellbar und fruchtbar, wenn in der Analyse das strukturalistische Prinzip der Opposition zum Tragen komme. Dies sei der Beitrag, den die Linguistik zur Diskursanalyse leisten könnte (cf. Foucault 2001). Foucault legte stets großen Wert auf die Darlegung historischer *Objekte*, allerdings immer in positivistischer Manier (cf. Ruffing 2008, 37), in der es in erster Linie eben um die Erhebung und Erfassung der Fakten bzw. *Objekte* und nicht um die Interpretation derselben geht. Foucault schlägt keine konkreten Schritte der Diskursanalyse vor. Trotzdem kann versucht werden, auch die foucaultsche Diskursanalyse in einzelne Schritte zu zerlegen. Ein solcher Versuch könnte folgendermaßen aussehen: Erstens geht es darum, die für den aktuellen Diskurs relevanten Äußerungen zu erfassen. Zweitens sind diese Äußerungen im jeweils entsprechenden Kontext zu verankern. Drittens gilt es, die Beziehungen zwischen dem Diskurs und den entsprechenden institutionellen Praxen aufzudecken, wodurch vor allem ein sehr starkes kritisches Moment zum Tragen kommt (cf. Parr 2014, 236).

Ziele der foucaultschen Diskursanalyse lassen sich durchaus fest- bzw. ausmachen, wenngleich sie sich in Foucaults *Ceuvre* so klar wohl nie herauskristallisieren. Als erstes kann die Entdeckung des Algorithmus genannt werden, der dafür verantwortlich ist, dass bestimmte Äußerungen im Diskurs vorkommen und andere eben nicht (cf. Sarasin 2008, 108ff.; Lorey 1999, 88). Das zweite ist das Sichtbar-Machen davon, dass Wahrheiten historisch erfunden und konstruiert werden (cf. Bublitz et al. 1999, 13). Als drittes gilt es herauszustellen, welche Äußerungen Handlungen nach sich ziehen, fördern oder auch verhindern (cf. Kerchner/Schneider 2006, 18). Ein viertes Ziel besteht im Aufspüren jener Regeln, die ein Zusammenwirken bestimmter Äußerungen im Diskurs ermöglichen (cf. Kerchner 2006, 159). Als fünftes kann die Erforschung dessen gelten, wer zu welchem Zweck vom Diskurs profitiert (cf. Ruffing 2008, 105). Das sechste und vorläufig letzte Ziel in unserem Katalog ist das Offenlegen der Beziehungen zwischen diskursiven und nicht diskursiven Praxen (cf. Fink-Eitel 1989, 57). Wie dem auch sei, selbst wenn man versucht, ein System in den foucaultschen Ansätzen zu entdecken (oder auch eines hineinzubringen), muss man erkennen, dass dies ein gewagtes Unterfangen ist. Lemke (1995, 29), ein prominenter Analyst politischer Texte, meinte, »it is not possible to know in terms of linguistic features of texts exactly how to interpret many of Foucault's theoretical principles«. Aber bei allem Respekt vor Foucault ist auch das altbekannt.

Widmen wir uns nun nach diesem kurzen Abriss über einige wesentliche Grundzüge der sozio-historischen Diskursanalyse³ nach Foucault in gebotener Kürze der *kriti-*

3 Wir wollen die foucaultsche Diskursanalyse als *sozio-historische Diskursanalyse* bezeichnen, da sie gesellschaftliche Strukturen, Phänomene und Entwicklungen aus diachroner Perspektive plausibel macht.

schen Diskursanalyse, die von sich behauptet, zentrale inhaltliche Anliegen mit Foucault zu teilen und folglich bei ihm auch gewichtige Anleihen zu nehmen.

Die kritische Diskursanalyse gibt es nicht in Bezug auf den Untersuchungsgegenstand und schon gar nicht hinsichtlich einer Methode. Sie ist so vielfältig oder facettenreich wie die zahllosen Autoren, die sich auf dem Terrain der kritischen Diskursanalyse tummeln. Dennoch gibt es wohl gerade in Bezug auf die inhaltlichen Anliegen der Vertreter der kritischen Diskursanalyse einen gemeinsamen Nenner und genau diesen verstehen sie als Verbindungsglied zwischen ihrer sogenannten *kritischen Diskursanalyse* und der sozio-historischen Diskursanalyse nach Foucault. Kurz und bündig geht es dabei um die Kritik an bestimmten Machtstrukturen, und zwar in Verbindung mit bestimmten Ideologien. Mit einer solchen Mutmaßung auch in Richtung Foucault täte man diesem allerdings unrecht, sie wäre nämlich viel zu kurz gegriffen. Busse (2013, 71) hielte sie für eine »problematische Banalisierung der foucaultschen Diskursanalyse, die deren analytisches Potential um Längen unterschreitet«.

Wodak/Fairclough (1998, 258) betrachten den *Diskurs* im Allgemeinen als »constitutive both in the sense that it helps to sustain and reproduce the social *status quo*, and in the sense that it contributes to transforming it [and] since discourse is so socially influential, it gives rise to important issues of power«. ⁴ Durchaus analog zu Foucault geht es darum, im Diskurs jenes Potential zu entdecken und zu analysieren, das gesellschaftliche Macht begründet und perpetuiert. Gemeinsam hat die kritische Diskursanalyse mit Foucault das Ziel, diese Machtstrukturen aufzudecken und die Machthaber zu entlarven. Die Konstruktion und der Missbrauch von Macht sind historische Phänomene und daher auch diachron zu untersuchen (cf. Wodak 2001, 3), was Foucault als Historiker naheliegenderweise ebenso gesehen hatte. Macht ist ein sehr komplexes Phänomen. Um das komplexe Phänomen der Macht auf möglichst breiter Ebene zu untersuchen, speist sich die kritische Diskursanalyse als höchst interdisziplinärer Ansatz (cf. Dijk 2001, 352; Fairclough ²2003, 225; Wodak 2002, 6 etc.) aus einer ganzen Palette von Disziplinen. Wodak/Meyer (²2009, 1) stellen fest, »the manifold roots of CDA lie in Rhetoric, Text linguistics, Anthropology, Philosophy, Socio-Psychology, Cognitive Science, Literary Studies and Sociolinguistics, as well as in Applied Linguistics and Pragmatics«, und wahrscheinlich wären sogar noch weitere Disziplinen zu nennen, die zum einen als Quellen und zum anderen als wissenschaftliche Ansätze für die kritische Diskursanalyse angeführt werden.

Foucault hatte explizit festgestellt, dass seine Diskursanalyse keine linguistische sei. Die *Critical Discourse Analysis* (CDA) versteht sich offensichtlich auch nicht als vorrangig linguistischen Analyseansatz. Die linguistische Diskursanalyse hingegen beschäftigt sich, wie wir weiter unten sehen werden, sehr wohl mit sprachlichen Daten, und zwar auf deskriptive Weise, und hat das Ziel, wissenschaftlich objektiv zu sein. In der linguistischen Diskursanalyse geht es nicht um Ideologiekritik. Grundlegend anders ist das in der CDA. Es gibt stets bestimmte Themen, die für die CDA von Interesse sind, etwa ein (vermeintlich) schiefes Machtgefüge und damit verbundene Ungerechtigkeit in einer Gesellschaft, Sexismus, Rassismus usw. (cf. Kress 1990). »CDA may be defined

4 Vergleiche hierzu auch Danler (2005). In diesem Aufsatz werden einige prinzipielle Fragen der kritischen Diskursanalyse unter die Lupe genommen, die hier wiedergegeben werden.

as fundamentally concerned with analyzing opaque as well as transparent structural relationships of dominance, discrimination, power and control«, so Wodak (2001, 2). Die CDA versteht den Diskurs in erster Linie als soziale Praxis (cf. Fairclough/Wodak 1997, 258) und eben nicht als *sprachliche* Praxis. Die CDA will sich als »form of critical social research« verstanden wissen, die, wie gesagt, der »poverty, deprivation, misery, and insecurity in people's lives« auf den Grund gehen und sie so erklären will (Fairclough 2003, 202). Im Gegensatz zur linguistischen Diskursanalyse, auf die wir in der Folge eingehen werden, *will* die CDA gar nicht objektiv sein, »CDA sees itself not as dispassionate and objective social science but as engaged and committed. It is a form of intervention in social practice and social relationships [...]« (Fairclough/Wodak 1997, 258).⁵ Allerdings gibt es, wie bereits festgestellt, auch in der kritischen Diskursanalyse unterschiedliche Positionen und Ansätze.

Jäger (³2001; ⁶2012), der von Anfang an den foucaultschen Ansatz mit sprachanalytischen Untersuchungen der linguistischen Diskursanalyse kombiniert hat, erklärt, dass es einer Analyse, die *per definitionem* kritisch ist, natürlich das zentrale Anliegen sein müsse, die *conditio humana* zu verbessern. Jäger ist aber durchaus bewusst, dass die aus der kritischen Analyse resultierenden Vorschläge für die *Verbesserung der Welt* wiederum nach ethisch-moralischen Kriterien von Menschenhand bzw. aus *Menschengeist* stammen und insofern ebenso nach menschlichem Ermessen erstellt werden. Infolgedessen bestünden erneut alle Risiken und Gefahren, die die menschliche Subjektivität eben in sich berge.

Ein weiterer prominenter Vertreter der kritischen Diskursanalyse, doch nicht nur dieser, sondern der Diskursanalyse ganz allgemein, der in zahlreichen Büchern und Aufsätzen unterschiedliche Ansätze innerhalb der kritischen Diskursanalyse, vor allem aber auch den linguistischen sowie in jüngerer Vergangenheit den argumentationsanalytischen vorgestellt und geradezu modellhaft angewandt hat, ist Norman Fairclough (1992; ²2001, 2003; Fairclough/Fairclough 2012; und andere). In Bezug auf Foucault sagt er u.a., »for Foucault, discourse analysis is not to be equated with linguistic analysis [...]. Discourse analysis is concerned [...] with specifying sociohistorically variable ›discursive formations‹ [...], systems of rules which make it possible for certain statements, but not others, to occur at particular times, places and institutional locations« (Fairclough 1992, 40). Dies haben wir im vorhergehenden Abschnitt auf ähnliche Weise festgehalten. Fairclough präzisiert dann jedoch seine ureigene Position innerhalb der CDA und der Diskursanalyse ganz allgemein, indem er sagt, »there is a major contrast here between textually- (and therefore linguistically-)oriented discourse analysis [...] such as mine, and Foucault's more abstract approach« (Fairclough 1992, 37). Faircloughs Ansatz innerhalb der kritischen Diskursanalyse ist also auch in seinem eigenen Verständnis ein primär sprachorientierter (cf. Danler 2016b).

Nachdem wiederholt von der *linguistischen* Diskursanalyse die Rede war, soll nun auch kurz auf diese eingegangen werden, um festzustellen, wo sie neben der soziohistorischen und der kritischen Diskursanalyse einzuordnen ist und welche Rolle sie

5 Da sei allerdings schon angemerkt, dass eine Wissenschaft, die das Ziel der Objektivität verfolgt, keinesfalls leidenschaftslos und *unengagiert* ist, wie hier implizit suggeriert wird, das Gegenteil ist der Fall.

möglicherweise im Idealfall als Hilfswissenschaft für andere Disziplinen spielen kann oder bereits spielt (cf. Gardt 2007, 41; Warnke/Spitzmüller 2008).

Es ist klargeworden, dass Foucaults Diskursanalyse außerhalb der Sprachwissenschaft anzusiedeln ist, was Foucault bereits selbst dezidiert festgestellt hatte (cf. Busse 2013, 51). Infolgedessen wäre es ja geradezu paradox, wenn man sich für diese Diskursanalyse von Foucault ein sprachanalytisches Instrumentarium erwarten würde. Doch auch abgesehen davon macht Foucault dem an Foucault Interessierten das diskursanalytische Herangehen alles andere als leicht, zumal er in seinem Œuvre längst nicht immer konsistent und widerspruchsfrei ist, manches im Dunkeln lässt und insgesamt nicht gerade *benutzer-* bzw. *anwenderfreundlich* erscheint. Der kritischen Diskursanalyse bzw. CDA, die sich einerseits ja immer wieder auf Foucault beruft, andererseits, wie oben dargelegt, gar nicht objektiv sein will, haftet hingegen die bereits erwähnte präskriptive Herangehensweise in Verbindung mit ideologisch verbrämter Voreingenommenheit an, sodass ihre Ansätze mit einer wissenschaftlichen Analyse, die deskriptiv und möglichst objektiv sein will, auch nicht in Einklang zu bringen sind.⁶ Die Objektivität ist aber sehr wohl ein Ziel der linguistischen Diskursanalyse, die erstmals in den 1990er Jahren erblühte (cf. Bendel Larcher 2015, 33). Mittlerweile hat sie sich jedoch als »Erweiterung oder Ergänzung der Textlinguistik als eine eigene Subdisziplin etabliert« (Wengeler 2011, 35). Die linguistische Diskursanalyse ist zwar kein »homogenes sprachwissenschaftliches Programm« (Spitzmüller/Warnke 2011, 4), versteht sich prinzipiell

6 Blommaert (2005, 51) stellte dazu fest: »Thus, in much CDA work, a priori statements on power relations are being used as perspectives on discourse (e.g. ›power ist bad‹, ›politicians are manipulators‹, ›media are ideology-reproducing machines‹), and social-theoretical concepts and categories are being used in off-hand and seemingly self-evident ways (e.g. ›power‹, ›institutions‹, also the ›leading groups in society‹, ›business‹, and so on). This leads to highly simplified models of social structures and patterns of action – politicians always and intentionally manipulate their constituencies; doctors are by definition and always the powerful party in doctor-patient relations etc. – which are then projected onto discourse samples. Power relations are often predefined and then confirmed by features of discourse (sometimes in very questionable ways [...]).« Wengeler (2011, 37) hinterfragt das Anliegen der kritischen Diskursanalyse bzw. CDA auf *kritische* Weise und sagt: »Sobald wir nicht mehr nur beschreiben, sondern explizit kritisieren (Sprache bzw. Diskurse), bewegen wir uns nicht mehr auf dem Feld/im Diskurs der Wissenschaft, auf deren Dignität wir uns dann auch nicht mehr berufen können, sondern in einem anderen Feld bzw. Diskurs. Ist die explizite Kritik mit dem Anspruch auf wissenschaftliche Erkenntnis vereinbar, machen wir damit nicht das eigene (politische) Interesse zum Ausgangspunkt unserer Analysen, gefährden wir damit nicht die Möglichkeit eines erkenntnisorientierten wissenschaftlichen Diskurses?« Auch Busse (2008, 63-4) äußert sich gegenüber den Kritikern der deskriptiven Diskursanalyse, die sich obendrein auf Foucault berufen, sehr kritisch, indem er sagt: »Insbesondere spätberufene Adepten der Diskursanalyse, welche ihre vormalig fromm marxistische Gesellschaftskritik in den neunziger Jahren in das dann angesagtere Gewand einer ›kritischen Diskursanalyse‹ transformiert haben, engagieren sich hier mit der bei Konvertiten üblichen Inbrunst. (Sie übersehen dabei geflissentlich den antimarxistischen Gestus bei Foucault, der auch nicht dadurch widerlegt werden kann, dass der Philosoph akademischer Schüler des besten französischen Marx-Kenners war.) Vor allen Dingen übersehen die scharfen Kritiker einer deskriptiven Verwendung des Diskurs-Konzepts, dass Foucault selbst nie Politiker und nur Macht-Kritiker war, sondern dass in seinem Werk und seiner Haltung das deskriptive, auf Erkenntnisgewinn ausgerichtete Moment stets die Oberhand behalten hat (zum Glück, wie man sagen kann).«

vom Ansatz her aber als deskriptive »transtextuelle Sprachanalyse« (Niehr 2014a, 29). Die oben beschriebenen gesellschaftlichen Diskurse manifestieren sich in erster Linie, wenn auch nicht ausschließlich, sprachlich. Die sprachliche Oberfläche ist jedoch nur insofern von Interesse, als sie über »die den Texten zugrunde liegenden Denkschemata, Denkmuster, Wissensbestände, Mentalitäten« (Bendel Larcher 2015, 34) Aufschluss gibt. Ziel der linguistischen Diskursanalyse ist es also nicht, die Sprache der Diskurse an sich quasi als Selbstzweck zu beschreiben und zu analysieren, sondern rekurrente Schemata des Diskurses aufzuspüren und zu interpretieren sowie das Musterhafte an den Einzeltexten des Diskurses zu entdecken (cf. Gardt 2007, 43). Dies bezieht sich auf alle sprachlichen Facetten von der Morphologie und Syntax über Lexikalisches und Pragmatik bis zu den Argumentationsstrukturen. Im Streben nach Verständnis wird die linguistische Diskursanalyse zu einer hermeneutischen Wissenschaft, die nämlich verstehen will, wie die Sprache im Sinne der diskursiven Praxis (cf. Spitzmüller 2013, 61) funktioniert und auf welche Weise durch die diskursive Erschaffung kollektiven Wissens Wirklichkeit konstruiert wird (cf. Wengeler 2011, 40). Die Hermeneutik macht jedoch zunächst einmal klar, dass es »schlechthinniges Verstehen« überhaupt nicht gibt, wie Hermanns (2007, 199) sagt. Busse (2007, 81) betont, dass das »in sprachlicher Form gegebene Material stets ernst zu nehmen« sei, allein, die systemorientierte Sprachwissenschaft reiche für das Verstehen und Interpretieren nicht mehr aus. Hintergrundwissen (cf. Niehr 2014a, 58), Weltwissen (cf. Hermanns 2007, 205) bzw. Kontextualisierung sind für das Verstehen und Interpretieren des Diskursiven unerlässlich, wodurch die linguistische Diskursanalyse in erster Linie zu einer »semantisch gerichteten linguistischen Diskursanalyse« (Busse 2007, 96) wird.

Die Einzeltexte des Diskurses setzen sich zunächst aus den Formen der sprachlichen Zeichen zusammen, denen erst einmal ein Sinn zugeschrieben werden muss, und nun geht es darum, das Wissen zu explizieren, das benötigt wird, um jene Formen mit Sinngehalt zu füllen, es geht also um die »Explikation des jeweils verstehensrelevanten Wissens in seiner Gesamtheit« (Busse 2013, 58). Die linguistische Diskursanalyse wird dadurch immer auch zu einer Erkundung der Bedingungen und Strukturen der *Episteme* (cf. Busse 2013, 55), die wir vorsichtig als *Wissensformationen* verstehen wollen. Das Ziel der linguistischen Diskursanalyse bestehe darin, dass sie »die semantischen Voraussetzungen, Implikationen und Möglichkeitsbedingungen erfassen will, die für einzelne Aussagen charakteristisch sind« (Busse/Teubert 2013, 25). Mittels linguistischer Diskursanalyse müssen die Wissensvoraussetzungen für das in den Aussagen des Diskurses in Erscheinung Tretende expliziert werden, es gehe um die Explikation von Wissensvoraussetzungen (cf. Busse 2013, 54).

Wir haben oben die *Formen* der sprachlichen Zeichen erwähnt, die einer Bedeutung bzw. eines Sinns bedürfen, um überhaupt erst ganze sprachliche Zeichen zu sein. Genau diese Bedeutung bzw. dieser Sinn ist aber alles andere als im traditionellen Sinn klar und eindeutig fassbar. Weder eine Semanalyse noch die generative oder die kognitive Semantik können das leisten, denn es geht um die soeben dargestellte Explikation der Wissensvoraussetzungen. Busse (2008, 65-66) erklärt, dass Fillmore 1971 den »Limes der traditionellen Linguistik und logischen Sprachphilosophie« überschritt, als er klarmachte, dass die Frage »was ist die Bedeutung dieser Form?« durch die Frage »was muss ich wissen, um eine sprachliche Form angemessen verwenden zu können

und andere Leute zu verstehen, wenn sie sie verwenden?« zu ersetzen sei. Diese *Limes-Überschreitung* bezeichnet Busse als *epistemologische Wende*. Es gehe nicht mehr länger um die Wahrheitsbedingungen der logischen Semantik, sondern um die *Glücksbedingungen* der Pragmatik, d.h. um die »Bedingungen der angemessenen Benutzbarkeit eines Wortes«. Es sind letztlich die Präsuppositionen, die das »verstehensrelevante Wissen« darstellen (cf. Busse 2008, 66). Wortbedeutungen sind also keinesfalls als fest umrissene Sememe zu verstehen, sondern vielmehr als *Evokationspotenziale* (Busse 2008, 74). Sprachliche Zeichen evozieren Frames, d.h. Wissensrahmen (cf. Busse 1987; 2012), sie aktivieren Wissen und »stellen [...] die Interpretation der jeweiligen Zeichen [...] in einen bestimmten epistemischen/kognitiven Kontext« (Busse 2013, 59).

Der rote Faden der linguistischen Diskursanalyse ist die Semantik, so auch Thomas Niehr (2014a, 46). Es geht in erster Linie um das Verstehen und um die Verstehens- und Wissensbedingungen. Der Ausgangspunkt jeder Diskursanalyse ist, wie bereits mehrfach in Erinnerung gerufen, das sprachliche *Material*, weshalb Diskursanalyse zunächst notwendigerweise Sprachanalyse ist, wenngleich das Ziel dieser Analysen weder strukturalistischer noch generativistischer, sondern eben epistemologischer Natur ist (cf. Busse 2013, 63). Aus diesem Grund ist in einem ersten Schritt auch jede linguistische Methode von der Analyse der Morpheme und Syntagmen bis zu jener der Argumente recht. Es darf nur nicht das Globalziel der linguistischen Diskursanalyse aus den Augen verloren werden: das Erfassen der Wirklichkeitskonstitution durch Sprachgebrauch (cf. Niehr 2014a, 63).

Für den Erfolg einer Rede sind rhetorische Kompetenzen des Redners eine unerlässliche Voraussetzung. Um das nachzuvollziehen, wollen wir als nächstes einen Blick auf die Rolle von *Ethos* und *Pathos* werfen. Auf den *Logos* wollen wir im Kapitel 5, Unterkapitel 5.5. über die informale Logik genauer eingehen.

2.2 Rhetorik: Ethos, Pathos, Logos

Maximal verkürzt kann man sagen, dass das Wesen der Rhetorik (und Argumentation) darin besteht, die Sprache möglichst effizient zum Zwecke der Persuasion zu nutzen (cf. Danler 2016a). Dieses Ziel ist erreicht, sobald es dem Redner gelungen ist, aus einem einzelnen, nämlich dem eigenen Standpunkt, einen allgemein gültigen zu machen (cf. Ueding/Steinbrink ⁵2011, 1ff.).⁷

In der Persuasion wird also versucht, die Zuhörerschaft dazu zu bewegen, die eigene Position zugunsten jener des Redners aufzugeben (cf. Breton 2000, 79; 2008, 9; Danblon 2005, 13). Im Gegensatz zu Befehlen funktioniert die Persuasion aber indirekt. Dem Adressaten wird nicht etwas angeordnet, sondern er wird quasi zu seiner eigenen Einsicht *hingeführt* und erkennt schließlich selbst, dass es das Beste ist, dem Redner zu folgen. Er gibt seine persönliche Ansicht auf, und schließt sich stattdessen jener des Redners an und hat dabei außerdem noch den Eindruck, sich frei und selbständig dafür entschieden zu haben. Es sind aber nicht nur einzelne Prämissen, die der Redner dem

7 Analog zu moderneren Kommunikationsmodellen wird die Rhetorik als Dreieck mit dem Redner als Sender, der Zuhörerschaft als Empfänger und der Rede als Botschaft dargestellt.

Auditorium sozusagen stillschweigend unterschiebt, damit dieses dann zu Schlussfolgerungen kommt, die der Redner quasi vorherbestimmt hat, sondern es ist die Rede als Gesamttext, die die Zuhörerschaft auf jene Fährten führt, die der Redner für sie vorgezeichnet hat (cf. Plantin 1996). Nachdem die Zuhörer dem Redner stillschweigend (oder auch applaudierend) zugestimmt haben, integrieren sie die neue Information in die in ihnen bereits vorhandene Information, welche entsprechend an die neue angepasst werden muss. Der kognitive Status der Zuhörer hat sich *eo ipso* verändert. Neues Wissen ist hinzugekommen und Bestehendes muss gegebenenfalls modifiziert oder gar als obsolet angesehen werden.⁸ Wie dem auch sei, um Persuasion geht es dann, wenn der Redner bewusst und absichtlich die Haltung der Zuhörer auf bestimmte Weise zu ändern trachtet. Wenn dies allerdings nicht vorsätzlich erfolgt, würde man eher von unbewusster Beeinflussung sprechen. Diese Trennung kann freilich in der Praxis nicht immer so klar vorgenommen werden, zumal gerade die unbewusste Beeinflussung ein willkommener diskreter Deckmantel für Persuasion als bewusste Manipulation sein kann. Das Herzstück der Persuasion ist nach Danblon (2006, 145) genau jene Strategie, so zu tun, als ob alles offensichtlich und eindeutig wäre, und zwar gerade dann, wenn dies überhaupt nicht zutrifft. Sobald etwas als offensichtlich dargestellt wird, tut sich das Publikum nämlich schwer, dies in Frage zu stellen, ja es widerspräche geradezu dem gesunden Menschenverstand abzulehnen, was offensichtlich ist, und darauf basiert der persuasive Diskurs.

Ein Hauptgrund dafür, dass das scheinbar Offensichtliche nicht abgelehnt werden kann, ist die Tatsache, dass der Redner vom Publikum als respektabel und vertrauenswürdig erachtet wird, was aus dem Nimbus resultiert, den sich der Redner selbst durch seine ureigene Konstruktion des Ethos gezimmert hat (cf. Danler 2013a).⁹ Das Ethos ist neben dem Pathos und dem Logos eine der drei *pisteis* als Grundpfeiler der klassischen Rhetorik, die wir als nächstes unter die Lupe nehmen wollen.

8 Diese drei Veränderungen des kognitiven Status werden in der kognitiven Pragmatik als positive kognitive Effekte bezeichnet, worauf später noch näher einzugehen ist (cf. Sperber/Wilson²2001).

9 Das Thema des Ethos als eine der drei zentralen *pisteis* der Rhetorik wurde detailliert in Danler (2013a) behandelt. Danler (2013a) dient als Grundlage für das hier Dargestellte.